

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943

14.3.1943 (No. 73)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Sonntag, 14. März

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. / Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76 / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Abwehrschlacht bei Orel infolge der ungeheuren Verluste der Sowjet-Angriffsarmeen abgeebbt

Rund 50 000 tote Sowjets und 484 zerstörte Panzer gezählt - Die feindlichen Gesamtausfälle auf 200 000 Mann zu veranschlagen - Vor der deutschen Front zerbrach der Ansturm einer halben Million Bolschewisten

Berlin, 14. März. Die seit Anfang Februar an den Orelfronten tobende Abwehrschlacht ist durch die ungeheuren Verluste des Feindes, die sich auf rund 50 000 Tote und 484 Panzer belaufen, vorübergehend zum Stillstand gekommen. Die in den letzten Tagen bereits merklich abflauenden bolschewistischen Angriffe gingen am 11. März bis auf bedeutungslose örtliche Vorstöße zurück. Dem mit so ungewöhnlich starken Kräften versuchten Durchbruch des Feindes bei Orel ist damit der Erfolg versagt geblieben.

Die Bolschewisten begannen Anfang Februar ihre Vorstöße von Süden, verlegten dann vorübergehend den Schwerpunkt nach Osten, um schließlich abwechselnd von Norden nach Süden mit ständig wachsenden Kräften anzugreifen. Seiner Durchbruchsabsicht entsprechend konzentrierte der Feind seine Massen auf schmale Räume. Bei dem letzten schweren Angriff von Nordwesten her warf er auf 28 Kilometer Breite allein 150 000 Mann, 400 Panzer und 120 bis 150 Batterien in den Kampf und unterstützte diese Masse überdies noch mit starken Schlachtfliegerverbänden.

Gleich starke Kräfte waren im Süden zusammengezogen und auch von Osten her hielt der Feind seinen Druck aufrecht, wiewohl die bolschewistischen Sturmdivisionen im Süden und Osten auf breitere Abschnitte verteilt waren. Der ganze riesige Einsatz des Feindes, dessen Sturmtruppen auf rund eine halbe Million geschätzt werden müssen, scheiterte jedoch an der Unerschütterlichkeit unserer Soldaten. Ohne irgendeinen taktisch wertvollen Erfolg erzielen zu können, hat der Feind seine Angriffe mit sehr schweren Verlusten bezahlen müssen. Schon bis Ende Februar hatten die Bolschewisten an der Front der hier eingesetzten deutschen Armee über 35 000 gezählte Tote und 280 Panzer verloren. In der Zeit vom 1.—10. März erhöhten sich diese Zahlen um 15 000 Tote und 204 Panzer auf rund 50 000 Tote und 484 Panzer. Erfahrungsgemäß rechnet man auf einen durch Zählung erfassten Gefallenen weitere vier Tote oder Verwundete, die durch Artilleriefeuer und Bombenangriffe im Zwischenraum und im frontnahen Hinterland anfallen. Somit dürften die tatsächlichen blutigen Verluste des Feindes an den Orelfronten bisher etwa 200 000 Mann betragen.

Seit Ende Februar befanden sich unter den Kräften, die als Ablösung der bis dahin zerschlagenen bolschewistischen Divisionen in die Schlacht eingriffen,

zahlreiche Verbände der früher zwischen Wolga und Don eingesetzten Sowjetarmee. Durch den heldischen Widerstand unserer Stalingrad-Kämpfer gefesselt, konnten sie nicht rechtzeitig an der Orelfront erscheinen, um durch weitere Vergrößerung des Uebergewichts den Durchbruch zu erzwingen. Nachher an der eingesetzt wurden sie ebenso geschlagen wie die seit Anfang Februar vergeblich stürmenden Divisionen. Die 60 000 Toten und Verwundeten der ersten zehn Märztage betrafen in erster Linie diese früheren Stalingrad-Divisionen, die ferner 2100 Gefangene, 91 Ge-

schützte, 56 Panzerabwehrkanonen und Hunderte sonstiger Waffen verloren. Der letzte schwere Angriff der Bolschewisten an der Südfront von Orel brach am 10. März nach neunstündigem Nachtkampf zusammen.

Nachdem die vorausgegangenen tagelangen Vorstöße dreier Sowjetdivisionen am Widerstand einer württembergischen Sturmdivision und unter den Schlägen der Luftwaffe gescheitert waren und der Feind sogar in erfolgreichen Gegenstößen Gelände verloren hatte, unternahm er noch einmal einen verzweifelten Durchbruchversuch. Er fasste vier Elite-divisionen aus dem fernen Osten und zahlreiche Panzer zusammen und setzte diese in der Abenddämmerung zum Stoß gegen den Abschnitt der württembergischen Sturmdivision und der benachbarten Pommerschen Panzerdivision ein. Ununterbrochen warfen die Bolschewisten die ganze Nacht hindurch Regiment um

Regiment in den Kampf, aber alle Wellen zerbrachen im erbitterten Nahkampf oder im Artilleriefeuer. Neun Stunden standen unsere Pioniere und Grenadiere in verbleibendem Ringen, doch sie hielten die Hauptkampflinie, vor der sich über 6700 gefallene Bolschewisten zu Bergen auf türmten. Ueber 600 Gefangene, 28 Geschütze aller Art und rund 500 Maschinengewehre und Panzerbüchsen fielen allein bei diesem Kampf in unsere Hand.

Alle diese schweren Verluste des Feindes mußten sich schließlich auswirken. Seine Vorstöße am 11. März waren daher nur schwach und wurden abgewiesen. Unsere Truppen nutzten die Angriffspause zu eigenen Gegenstößen aus, vernichteten dabei zwei Sowjetregimenter, deren Waffen sie erbeuteten, und verlegten die Hauptkampflinie vor. Unsere Luftwaffe hinderte den Feind, seine Kräfte von neuem zu sammeln und heranzuführen.

Westlich von Bjelgorod auf breiter Front im Angriff

Noch Straßenkämpfe in einigen Stadtteilen Charkows — 30 britische Bomber abgeschossen

Führerhauptquartier, 13. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Aus dem Kuban-Brückenkopf stoßen Gebirgsjäger und Panzergrenadiere überraschend in die Angriffsabteilungen mehrerer sowjetischer Schützenbrigaden und zersprengten sie. Der Feind hatte hohe blutige Verluste und verlor zahlreiche Waffen. Ueber 500 Gefangene wurden eingebracht.

In Charkow halten noch erbitterte Straßenkämpfe in einzelnen Stadtteilen an. Truppen der Waffen-SS zerschlugen den feindlichen Widerstand, drangen bis zum Hauptbahnhof vor und besetzten das Bahnhofsgebäude. Die Luftwaffe bekämpfte mit vernichtender Wirkung dichtgedrängte Rückzugskolonnen der Sowjets südöstlich der Stadt. Westlich von Bjelgorod sind unsere Divisionen auf breiter Front im Angriff. Die Städte Bogoduchow, Achtyrka und Graiworon wurden genommen.

In den Kampfabschnitten von Orel und Staraja Russaja stellen die Sowjets gestern den Angriff ein. Kampfpliegerverbände bombardierten Anlagen der Murmanbahn und das Stadt- und Hafengebiet von Murmansk.

Von der tunesischen Front wird nur Spättruppentätigkeit gemeldet. Die Luftwaffe griff bei Tage einen feindlichen Flugstützpunkt, bei Nacht die Hafenanlagen von Bone mit sichtbarem Erfolg an. Deutsche Jäger schossen sechs feindliche Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber ab.

Britische Flugzeuge führten in der vergangenen Nacht einen Angriff auf westdeutsches Gebiet, vor allem gegen die Städte Essen, Bottrop und Duisburg. Die Bevölkerung hatte Verluste. Es entstanden besonders in Wohnvierteln erhebliche Schäden. Nachtjäger und Flakartillerie schossen nach bisherigen Meldungen 22 Bomber ab. Acht weitere Flugzeuge verloren die Briten am gestrigen Tage über den besetzten Westgebeten und an der Kanalküste.

Die deutsche Luftwaffe griff am Tage einen Hafenplatz an der englischen Südküste an und führte in der letzten Nacht mit einem Verband schwerer Kampfflugzeuge einen erneuten starken Angriff gegen das Hafen- und Industriegebiet von Newcastle. Ein eigenes Flugzeug ging verloren.

Vor der holländischen Küste bestanden Vorpostenboote eine Reihe erfolgreicher Nachtfeste gegen britische Torpedo- und Artillerieschnellboote. Sie versenkten drei Schnellboote, schossen zwei in Brand und beschädigten ein weiteres schwer. Im Kanal wehrte eine andere Vorpostenflottille einen Angriff von zwölf feind-

lichen Schnellbooten ab, von denen zwei versenkt und zwei in Brand geschossen wurden. Ein eigenes Fahrzeug ist gesunken. Von beiden Seiten des Kanals griffen Fernkampfbatterien in das Gefecht ein.

Zu den Straßenkämpfen in Charkow und zum deutschen Angriff westlich von Bjelgorod erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Während in Charkow am 12. März unsere Truppen nach erbitterten Straßenkämpfen das gesamte Gelände des Hauptbahnhofs sowie eine für die Fortführung der Kämpfe sehr wichtige Straßengabel und damit zwei Drittel der Stadt besetzten, hatten sie auch nordwestlich der Stadt große Erfolge. Westlich von Bjelgorod stoßen unsere Divisionen seit einigen Tagen von Westen und Südwesten vor. Nach zähen Kämpfen wurden die Bolschewisten zunächst auf die Orte Achtyrka und Bogoduchow zurückgeworfen. Im weiteren Verlauf der Operationen konnte der sich zäh verteidigende Feind immer mehr nach Osten gedrängt werden. Der Ost-Bol-Pissarewka und in einem schwungvollen Nachstoß die Stadt Graiworon wurden im Sturm genommen. Nicht nur die verbissene Abwehr der Sowjets, sondern auch die mit zunehmendem Tauwetter sich ständig verschlechternden Wege- und Geländeverhältnisse stellen an die Grenadiere immer wieder höchste Anforderungen. Unsere Angriffe machen aber trotzdem weiter gute Fortschritte.

Geleitzüge bei Bône und Philippeville bombardiert

Treffer auf fünf Frachtern — Seit Kriegsbeginn 533 Feindeinheiten versenkt

Rom, 13. März. Der italienische Wehrmachtbericht vom Samstag teilt unter anderem mit: An der tunesischen Front Spättruppentätigkeit. Zahlreiche feindliche Flugzeuge und Kraftwagen wurden auf einem feindlichen Flughafen im Tiefland zerstört. Feindliche Einflüge verursachten acht Tote und 12 Verletzte in SUSA (Tunesien), während die Verluste in Tunis noch festgestellt werden. Beträchtliche Schäden an Wohnhäusern in beiden Städten. Deutsche Jäger schossen im Luftraum von Tunis sechs Flugzeuge ab.

Verbände der deutschen Luftwaffe operierten am Abend des 11. März gegen einen Geleitzug nördlich von Bone und trafen drei Dampfer mit zusammen 24 000 BRT und einen Zerstörer schwer. Ein anderer Geleitzug wurde in der vergangenen Nacht bei Philippeville angegriffen. Zwei Schiffe von je etwa 5000 BRT wurden von Torpedos getroffen.

Bei der im gestrigen italienischen Wehrmachtbericht erwähnten Aktion unserer Torpedoflugzeuge gegen die

Reede von Bone wurde auch ein großer Zerstörer getroffen.

Die Verluste, die die italienische Flotte und die Luftwaffe seit dem Kriegseintritt Italiens am 10. Juni 1940 bei Ende Februar 1943 der feindlichen Schifffahrt zugefügt haben, werden von der »Tribuna« aufgrund sorgfältig geprüfter Unterlagen veröffentlicht. Danach versenkte die italienische Marine das Schlachtschiff »Maryland« und ein Schlachtschiff der Mississippi-Klasse, 17 Kreuzer, 32 Zerstörer, 83 U-Boote, 19 Hilfsschiffe, 31 Tankschiffe und 148 Frachtdampfer, also 332 Einheiten mit einer Gesamttonnage von 1 654 788 Tonnen.

Die italienische Luftwaffe versenkte in dem gleichen Zeitraum 20 Kreuzer, 21 Zerstörer, 7 U-Boote, 17 Hilfskreuzer und 136 Dampfer, insgesamt 201 feindliche Einheiten. Die italienische Flotte und Luftwaffe haben somit seit dem 10. Juni 1940 533 feindliche Einheiten ver-

Der Mann und die Kastanien

Von FRANZ MORALLER

Straßburg, 14. März. Der Krieg bringt für unser Volk so viel an tiefem Leid und menschlicher Not mit sich, daß man eigentlich glauben sollte, davor müßten all die kleinen Unbequemlichkeiten und Verzichtes, die er uns auferlegt, ins Wesenlose verblasen. Daß ihm nicht immer so ist, das ist eines der Rätsel der menschlichen Seele. Wo das Schicksal hart und grausam zuschlägt, wachen die Menschen zumeist über sich selbst hinaus und tragen ihr Leid in einer Haltung, die zur Bewunderung zwingt. Auf der andern Seite aber findet man immer da und dort noch Menschen, die der festen Überzeugung zu sein scheinen, die Fleischkarte sei nur zu dem Zweck erfunden worden, um sie persönlich zu schikanieren. Kein Wunder, daß sie sich an den tausend Unbequemlichkeiten und Kanten des Alltags die Seele wundreiben und in einer ewig hochexplosiven Laune herumlaufen. Solange sie damit nur sich selbst zur Last fallen, ginge das noch an, aber meistens wächst in solchen Leuten neben dem angestauten Aerger der Drang, ihm irgendwie Luft zu machen. Und so ergießt sich aus ihnen eine Flut des Mißmuts über gänzlich Unschuldige und Unbeteiligte, die zunächst nur aus Höflichkeit zuhören, bis ihnen auch die Stimmung verdorben ist. Denn nichts ist so ansetzend wie schlechte Laune.

Zum Kriegführen gehören nicht nur Panzer, Flugzeuge und Kanonen, es gehören auch gute Nerven dazu. Nerven sind ein wichtiger Rohstoff, viel kostbarer noch als Kupfer und Chrom. Wir dürfen sie nicht im täglichen Verbrauch verschleudern. Wir müssen sie horten. Wenn uns persönlich einmal das Schicksal trifft, wenn an der Front ein Rückschlag eintreten sollte, wenn uns der Engländer Bomben in die Stadt schmeißt — dann müssen wir Reserven haben, um damit fertig zu werden. Wenn dann einem die Nerven versagen, dann ist das genau so schlimm, wie wenn ein Maschinengewehr im entscheidenden Augenblick Ladehemmung hat. Um das zu vermeiden, pflegt der Soldat seine Waffe, so sorgsam es ihm überhaupt möglich ist. Aus dem gleichen Grund müssen wir unsere Nerven schonen, so gut es geht. Damit sie dann intakt sind, wenn es drauf ankommt.

Und das kann man wirklich. Es hängt nämlich ganz davon ab, wie man die Probleme des Alltags nimmt, die an einen herantreten. Und das ist eine Frage der Einstellung. Wenn mir die Straßenbahn vor der Nase wegfährt, dann ist das gewiß unangenehm. Aber es ist nur mal passiert. Und wenn ich mich noch so sehr darüber aufrege — deswegen kommt die nächste um keine Minute früher. Und wenn ich das Stammgericht essen muß, weil ich meine Fleischmarken verpraßt habe, dann schmeckt es bestimmt nicht besser, wenn ich mich dazu auch noch ärgere. Und wenn einer (oder eine) jetzt an der Drehbank steht, der früher eine andere — oder aber auch gar keine — Tätigkeit gewohnt war, dann hilft da aller Jammer nichts, es muß eben sein, und je gründlicher es geschieht, desto eher besteht für alle die Aussicht, daß sie wieder in ihren normalen Wirkungskreis zurückkehren können. Man muß nun eben heute einfach einmal ja sagen zu den Dingen, wie sie sind; ändern können wir sie doch nicht, und wer sich sträubt, der gleicht einem Reh, das in eine Schlinge geraten ist und solange zerrt und reißt, bis es sich glücklich erwürgt hat. Es sollte gar nicht notwendig sein, daß man bei diesen Fragen jedesmal an Patriotismus und Opferbereitschaft appelliert oder auf die drohenden Gefahren im Falle des Versagens hinweist; es hat doch schließlich jeder soviet Vernunft und Einsicht im Leibe, daß er selbst weiß, was notwendig ist. Aber es kommt eben alles auf die richtige Einstellung an.

Wenn einer im Herbst unter einem Kastanienbaum lustwandelt und es fällt ihm heimtückischerweise eine von den harten, stacheligen Früchten auf den Kopf, dann kann er natürlich auch mit Schicksal und Schöpfung hadern, daß das eine ihn just in diesem Augenblick an diese Stelle geführt hat, wo die andere nach vollendetem Reifungsprozeß die Frucht vom Baume fallen ließ, als ob hierzu nicht wochenlang vorher oder nachher noch Zeit

Anthony Eden in Washington eingetroffen

Das Verhältnis zur Sowjetunion das Hauptthema der Besprechungen

Stockholm, 14. März. Eden ist ganz plötzlich zu politischen Besprechungen in Washington eingetroffen. Eine Überraschung liegt darin nicht, denn seit Casablanca war bereits eine derartige politische Besuchsreise angekündigt und als notwendig befunden worden. Offiziell wird in London bekannt, daß die Reise auf eine Einladung der USA-Regierung zu dem Zweck erfolgt sei, einen »allgemeinen Austausch von Gesichtspunkten über alle Aspekte des Krieges« zu veranstalten. Hierbei soll auch versucht werden, »die beste Methode für die Zusammenkünfte zwischen den Vertretern der verbündeten Regierungen zu Erörterungen gemeinsamer Fragen zu ermitteln.«

Eden hatte in Washington bereits am Samstag die erste Besprechung mit Roosevelt. Der erste Kommentar zu dieser Reise stammt von der amerikanischen Agentur »United-Press«. Sie verzeichnet die Absicht, nur englisch-amerikanische Präliminarabkommen über eine Reihe strittiger Fragen zustande zu bringen, die vor allem das Verhältnis zur Sowjetunion betreffen, und berichtet weiter: »Der Besuch wird hingestellt als Folge einer Einladung der USA. Es gibt jedoch Gründe, anzunehmen, daß England derjenige Partner ist, der am eifrigsten nach Aufräumung der Differenzen strebt, die in den letzten Wochen offenbar zutage getreten sind. Es ist kein Ge-

heimnis, daß England der Sowjetunion gegenüber viel freundlicher gestimmt ist, als die Vereinigten Staaten. Es dürfte sich durch seine Zwangslage als Vermittler eignen... Nicht der unwichtigste Punkt unter allen zur Behandlung stehenden Fragen dürfte ferner der sogenannte amerikanische Imperialismus sein, der immer mehr Aufsehen und einige Unruhe in England hervorgerufen hat. Wie weit Indien behandelt wird, ist unbekannt.«

Die amerikanische Agentur deutet hier an, wo die Vereinigten Staaten Kompensationen für etwaige Berücksichtigung der englischen Wünsche suchen wollen. Offiziös wird in London die Zusammenkunft als erster Schritt zu einer allgemeinen Konferenz hingestellt. Reuter erklärt, die englische Regierung lege größtes Gewicht auf Zusammenarbeit mit der Sowjetunion auch nach dem Kriege. »Nach der Rede des Vizepräsidenten Wallace zu urteilen, teile die amerikanische Regierung diese Auffassung.« Der »Daily Herald« meint, man müsse die Grundsätze der Atlantik-Erklärung »klar legen«, die andernfalls bloß ein Stück Papier wären. Das Bedürfnis, diesen restlos entwerteten Bluff irgendwie zu retten, spielt zweifellos stark mit. Der »Daily Telegraph« behauptet, Stalin sei unterrichtet worden und habe die Nachricht »mit Vergnügen aufgenommen«.

gewesen wäre. Wenn es sich um einen gründlichen Menschen handelt, kann er sich über dieses Problem sogar erfolgreich hinterfragen und eine neue Philosophenschule darauf gründen, die uns momentan gerade noch fehlt. Ein anderer dagegen, dem das gleiche geschähe, würde zunächst zwar auch nicht minder unangenehm überrascht nach seinem Schädel greifen, aber wenn er erst die Ursache erkannt hätte, würde er im Stillen Schicksal und Schöpfung preisen, daß das eine ihn nicht unter Kokospalmen wandeln ließ, und daß die andere bei uns keine Kürbisse auf den Bäumen wachsen läßt. Das ist alles nur eine Frage der rechten Einstellung, und wenn die einer nicht hat, dann sollte er sie sich eben angewöhnen, oder er muß von den anderen zu ihr erzogen werden.

Für Schwarzseher, Miesmacher und andere halbe Portionen ist jetzt unter uns einfach kein Platz. Die Schwere der Zeit erfordert von jedermann eine männliche Haltung. Dazu gehört aber auch, daß man alles in den richtigen Proportionen sieht. Wenn einer so kurzichtig ist, daß er die Forderungen der Zeit gar nicht zu erkennen vermag und dazu noch über jeden Zwirnsfaden des Alltags stolpert, dann kann er, und mag er auch sonst noch so klug sein, nicht ändern den Weg weisen, sondern dann müssen ihn eben die, welche bessere Augen haben, an der Hand nehmen und führen und dürfen seines Gezeiers nicht achten. Er wird zwar am Ende, wenn wir alle dort angekommen sind, wo wir hinwollen, eiskalt erklären, daß er uns geführt habe, aber das soll uns dann gleichgültig sein, Hauptsache, wir sind da!

Es ist fabeln leider die bedauerliche Feststellung zu treffen, daß unsere sogenannten »gebildeten Kreise« für die Suche des fruchtlosen Nörgelns und Schwarzsehens viel anfälliger sind als das schlichte Volk. Zum Teil mag das daher rühren, daß es natürlich im Gespräch immer interessanter ist, wenn man anderer Meinung ist als die andere, und die vornehm-müßblasierte Vergeltung vom Schuh bis zur Krawatte macht bei denen, die nicht alle werden, sicherlich immer noch ihren Eindruck. Ob sie ihn demnächst beim Herrn Unteroffizier Schulze ebenfalls macht, der den »Untergang des Abendlandes« wahrscheinlich noch nicht gelesen hat, dafür aber die H. D. V. und den »Reibert« um so besser beherrscht, das wird sich zeigen müssen. Auch der Werkmeister Müller in Halle V wird wenig Verständnis dafür bezeigen, und so steht zu hoffen, daß sich jetzt durch die notwendige Umschichtung des Krieges für manchen bereits hoffnungslos erscheinenden Fall gelistiger Versteigerung durch die enge Berührung mit dem schlichten Mann aus dem Volke ein Regulativ ergibt, das uns in Bezug auf manche gebildeten Kreise doch etwas hoffnungsvoller in die Zukunft blicken läßt. Denn das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann ist, wenn er dadurch aus seinem inneren Gleichgewicht kommt, daß sich sein Gehirn einseitig auf Kosten des gesunden, natürlichen Instinkts entwickelt. Wie entscheidend aber das Vorhandensein dieses gesunden Instinkts für das Dasein eines Volkes ist, das erleben wir gerade jetzt. Denn alles, was heute in Deutschland geschieht, ist nichts anderes, als das Erwachen des Selbsterhaltungstriebes in unserem Volk. Damit aber ist die stärkste Triebkraft allen organischen Lebens eingesetzt in unserem nationalen Kampf, und es

werden damit nach dem Gesetz der Natur Kräfte wirksam, die überhaupt nicht mehr abzuschätzen sind. Durch diese Kräfte aber muß zunächst einmal alles Hindernis und Behindernde, was da noch an Kleinlichem im Wege steht, beiseite geräumt werden. Und dazu gehört nun einmal in erster Linie, daß wir uns über den Kleinram des Alltags erheben. Gewiß, es verkennt niemand die Sorgen und Schwierigkeiten der Hausfrau, die täglich ihre Familie satt bekommen muß, und den Kummer des Jungesellen, der seine Marken zusammenschrumpt sieht, und mit den Ziga-

retten schon fünf Tage voraus ist, und all die ungezählten andern Anlässe, in denen uns täglich der Krieg gegenüber tritt. Aber all das darf uns die Laune nicht verderben.

Wir müssen da schon dem Beispiel des Soldaten folgen, dem der Krieg doch zweifellos ein viel härteres Gesicht zeigt, und der doch immer stärker bleibt, weil er oft in der dreckigsten Situation noch zu lachen vermag. Vor allem aber muß eines durchgesetzt werden: daß in jeder Gemeinschaft, ob an der Arbeitstätte, in der Straßenbahn, am Wirtstisch oder wo immer, nicht der Miese, der Mickrige, der

Madige, der Kerl, der sich selber nicht leiden kann, das große Wort führt, den Ton angibt und den andern die Stimmung verhängt, sondern daß der zu schweigen hat und jene reden, die wirklich aus gesunder Kraft, gerader Haltung und senkrechter Einstellung ihren Mitmenschen über ihre Sorgen und Schwierigkeiten hinweghelfen können.

Und wenn euch demnächst wieder mal irgend eine Kleinigkeit verquer geht, dann denkt, ehe euch die Galle überläuft und der Kragen platzt, erst ein paar Sekunden an den Mann mit der Kastanie...

Teurer Angriff auf das Ruhrgebiet Briten büßen 22 Flugzeuge ein

Berlin, 14. März. Die britische Luftwaffe mußte ihren Angriff gegen das Ruhrgebiet in der Nacht zum 13. März wiederum teuer bezahlen. Durch deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe wurden nach bisher vorliegenden Meldungen 22 Flugzeuge, hauptsächlich viermotorige Bomber, abgeschossen. Das bedeutet gleichzeitig den Verlust von etwa 150 Mann fliegenden Personals. Viele der zum Absturz gebrachten Bombenflugzeuge gerieten schon nach dem ersten Treffen in Brand und zerschlugen beim Aufschlag am Boden. Nur ein Teil der Besatzungen konnte sich aus den abstürzenden Maschinen mit dem Fallschirm retten und wurde gefangen genommen.

Militärische Umgruppierung in Iran Sowjetkavalleriekorps abberufen

Rom, 14. März. Informationen aus Teheran zufolge hat Moskau Befehl zur unverzüglichen Verlegung des bisher in Nordiran stationierten 15. bolschewistischen Kavalleriekorps gegeben. Das Korps hat bereits iranisches Gebiet verlassen, um nach der Sowjetunion zurückzukehren. In der von den Bolschewisten besetzten Nordprovinz des Iran bleiben nach diesen Informationen eine bolschewistische Infanteriedivision sowie ein Regiment Territorialtruppen zurück. An Stelle der zurückkommandierten bolschewistischen Verbände sind nordamerikanische Truppen nachgerückt, die bereits das Gebiet um Täbris erreicht haben sollen.

Auf dringende Vorstellungen von Seiten Moskaus wird gegenwärtig alles Material, das auf dem Seewege über den Persischen Golf in Iran eintraf, sofort nach der Sowjetunion weitertransportiert. Dadurch hat die Versorgungskrise im Iran verschärft Formen angenommen. Die einzige Hoffnung der nominellen iranischen Regierung in Teheran liegt bei den neuen Ernte.

UNSERE KURZSPALTE

Glückwunsch des Führers an Dr. Tiso. Der Führer hat dem Präsidenten der slowakischen Republik, Dr. Tiso, zum slowakischen Nationalfeiertag am 14. März telegraphisch seine Glückwünsche übermittelt.

USA-Bankier Morgan gestorben. Der bekannte amerikanische Bankier und Multimillionär Morgan ist Samstagmorgen, wie Reuter aus Boca Grande (Florida) meldet, nach kurzer Krankheit gestorben.

Sowjetschiff durch USA-Boot versenkt. Wie Domei meldet, ist das 600 BRT große sowjetische Frachtschiff »Kohla« in den Gewässern der Insel Amami-Oshima von einem nordamerikanischen U-Boot torpediert und versenkt worden, eine Tatsache, die auch von den Überlebenden bestätigt wird. Am 5. März wurden vier Überlebende der »Kohla«, die auf dem Wasser trieben, von einem japanischen Kriegsschiff gerettet.

Heute auf Seite 7

Regierungs-Anzeiger
Verlag und Druck: Oberbayerischer Anzeiger-Verlag, Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Münsch, Schriftleitung: Hauptgeschäftsführer: Franz Moraller, Stellvert. Hauptgeschäftsführer: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Charkows Bevölkerung begrüßt wieder die Deutschen

— Panzergrenadiere dringen in die Stadt ein — Zügiger Vorstoß unserer Truppen

Charkow, 13. März. Ueber der größten Industriestadt der Ostukraine steht eine mächtige Säule aus Feuer und Rauch. Der Wind treibt gewaltige Detonationen herüber. Das Donnern der Einschläge reißt nicht ab. In rollenden Einsätzen stürzen sich die Stuka-Geschwader unserer Luftwaffe auf den Gegner, der von allen Seiten von den Verbänden eines Panzergrenadierkorps in die Zange genommen wird. In den ausgedehnten Stadtteilen von Charkow tobt der Häuserkampf. Die Stiefelschäfte und Koppel voll Handgranaten, mit den Maschinengewehren aus der Hüfte heraus feuernd, bohren sich die einzelnen Stoßtrupps unaufhaltsam vorwärts. Der Widerstand des Gegners, der sich zuerst mit einer ungläublichen Verblissenheit zur Wehr setzte, wird von Stunde zu Stunde schwächer. Nur den rücksichtslosen Härten der Kommissare gelingt es von Zeit zu Zeit, die zusammengeschlagenen feindlichen Verbände neu zu ordnen und zum Aushalten zu bewegen.

Der Weg, der die Verbände der Waffen-SS nach Charkow führte, war gekrönt von Siegen. Nach der vor knapp vier Wochen stattgefundenen Räumung dieser Stadt, die während der Winterschlacht unausbleiblich gewesen, sahen es die SS-Männer als ihre höchste Aufgabe an, die Stadt, die sie in heldenhaften Kämpfen gegen eine erdrückende feindliche Uebermacht damals verteidigten, wieder zurückzugewinnen. Den Vormarsch der sowjetischen Stoßarmeen zwischen Dnjep und Donez zum Stehen bringend, stießen sie weit ausholend in die Flanke des Gegners hinein, ihn anschließend 300 Kilometer vor sich hertreibend. Die Kämpfe bei Losowaja,

die Einnahme von Walki und Lubowin, schufen die Grundlage zum Angriff auf Charkow.

Am Morgen des 11. März traten sie zum Angriff an. Von Westen her auf der Hauptstraße vorwärtsgehend, stießen die Kampfgruppen zügig bis an den Stadtrand vor, nachdem hartnäckiger Widerstand in den davordringenden Dörfern gebrochen und mehrere tausend Minen beiseite geräumt worden waren. Von Norden schwenkten andere Verbände in die Stadt ein und drangen bis an den roten Platz, dem Wahrzeichen der mechanisierten Sowjetmacht, vor.

Während am nächsten Tage der Vorstoß von Norden nach Südosten erweitert wurde, und den feindlichen Truppen Gefahr drohte, daß der Rückzug von den Deutschen abgeschnitten werden könnte, brach auch der Angriff von Westen her in das Zentrum der Stadt vor. Er wurde vorbereitet

durch das schnelle Stoßtruppunternehmen einer Pionierkompanie der Waffen-SS unter Führung des SS-Untersturmführers M., der es gelang, im nächtlichen Nahkampf einen Brückenkopf über den großen Panzergraben westlich von Charkow zu bilden, und damit die Voraussetzung für den später einsetzenden erfolgreichen Panzerangriff zu schaffen.

„Wir kommen wieder“, riefen die SS-Männer vor vier Wochen den Männern und Frauen Charkows zu, als sie planmäßig die Stadt zu räumen begannen. Heute fahren sie wieder durch die alten Straßen von damals, an einer befreit aufatmenden Zivilbevölkerung vorbei, die, soweit sie nicht von der Sowjetmacht verschleppt oder erschossen wurde, den Einmarsch der deutschen Truppen als einen hohen Freudentag empfindet.

—Kriegsbericht Walter Kalweit

Amerika weist seine Wechsel vor

Senator Tyding besteht auf sofortige Abtretung britischer Stützpunkte

Buenos Aires, 14. März. Der USA-Senator Tyding wiederholt in einem Sonderartikel für die argentinische Morgenzeitung „Prensa“ seine Forderung auf endgültige Ueberlassung der von England gepachteten Stützpunkte im Karibischen Meer.

Das Pacht- und Leihgesetz, so erklärte Tyding, sei derart großzügig, daß man von England wenigstens eine kleine Gegenleistung verlangen könne. Bis jetzt habe London jedoch auf diese Gezei wartet lassen. Insgesamt habe der Kongreß direkt oder indirekt 63

Milliarden Dollar zur Verfügung gestellt. Diese aber müßten von den künftigen Generationen bezahlt werden, da entsprechende Anteile aufgenommen worden seien. Mit anderen Worten, jede einzelne Familie in den Vereinigten Staaten werde durch die Pacht- und Leihgesetzgebung mit 1800 Dollar belastet sein. Dies sei ein recht erheblicher Betrag, zumal sich auch andere Schulden anhäufeten. Da die Lieferungen von Rüstungsmaterial dem Schutz der verbündeten Nationen gelten, könne man mit recht verlangen, daß auch diese Opfer brächten, um die Sicherheit der Vereinigten Staaten zu erhöhen. Es wäre praktisch, so schließt Tyding, die grundlegende Frage bereits während des Krieges endgültig zu klären.

Die Kämpfe in China

Erfolgsmeldungen der Japaner

Nanking, 14. März. Nach dem Wochenbericht des Hauptquartiers der japanischen Armee haben die japanischen Truppen, die am 8. März zwischen Shashi und Yaoyang den Yangtse überschritten, am Tage darauf am Südufer Ouchikow, 50 km westlich Kiensi, und Shitow besetzt. Am 10. März wurde Huajung genommen. In Nordchina dauern die Aufklärungsoperationen in den Provinzen Hope, Honan, Schantung und Schansi mit gutem Erfolg an. An diesen Operationen sind auch die chinesischen Verbände der nationalen Regierung bzw. Nordchinas sowie die der politischen Kommission in Peking beteiligt.

Der „Terrorfeldzug gegen die christliche Kultur“

Tiefer Eindruck des deutschen Widerstandswillens im Ausland

Stockholm, 14. März. Das neutrale Ausland verfolgt mit einer Spannung, die alles frühere weit übersteigt, die jetzigen inneren Vorgänge in Deutschland. Im Vordergrund stehen dabei die deutsche Reaktion auf den Bombenkrieg und das Fortschreiten der totalen Mobilmachung. Das Fehlen jeden Anspruchs dafür, daß der von unseren Feinden erhoffte Demoralisierungserfolg als Wirkung des dauernden Terrorkrieges gegen Frauen und Kinder eintritt, macht einen tiefen Eindruck. Das gilt erst recht von der Art, wie die deutsche Bevölkerung auch in den meisten von Terrorangriffen der britischen Mordbrenner betroffenen Gebieten, ihren Widerstandswillen und ihre Verbundenheit in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft beweist. Unter der Überschrift: »Barbarie« wendet sich die ungarische Zeitung

»Fueggettsene« gegen die sinnlosen Zerstörungen, die die Anglo-Amerikaner durch ihre Terrorangriffe in Deutschland und Italien anrichten. Die ganze christliche Menschheit, so schreibt das Blatt, verfolgt mit Erschütterung diesen Terror, der sich nicht gegen Kriegsziele, sondern gegen die Schätze der menschlichen Kultur und der christlichen Zivilisation richtet.

Es hat heute schon oft den Anschein, als ob hier nicht mehr von einer Kriegführung gegen die nationalsozialistischen Staaten, sondern von einem Vernichtungsfeldzug gegen die christliche Kultur die Rede wäre. Die finsternen Judas-hände sind unverkennbar, die hinter Stalin und den Demokraten systematisch die Bomben auf die christlichen Kirchen, Altäre, Madonnenbilder richten und die Kathedralen in München, Genua, Palermo zerstören.

Skizzen und Miniaturen

Anton Heitzmann stellt in der Straßburger Kunsthandlung aus

Vom 10. März bis 10. April gibt der Straßburger Maler Anton Heitzmann in der Straßburger Kunsthandlung in der Blauwolkengasse einen, man darf wohl sagen, recht bewegten Auschnitt aus seinem Schaffen. Das erste und bestimmende Moment, das sich dem Betrachter bietet, ist das einer überall spürbaren Unruhe und der Freude am spielerischen »In-rechte-Licht« seiner Arbeiten. Heitzmann geht selten über das Kleinformat hinaus, ein großer Teil der Blätter sind Aquarellskizzen, bei denen an einzelnen Stellen der Zeichnung des trockenen Pinselfreikönnliche Wirkungen hervorruft. Die Handhabung von Tusche und Feder macht besonders einige Kleinportraits reizvoll, in einzelnen Zügen freilich nicht ganz ohne manieristischen Einschlag, während diese Technik auf getöntem Papier besänftigend und ausgleichend wirkt.

Im Bereich der eigentlichen Miniaturen vermag das Auge ob der mannigfachen Fülle zunächst nicht, einen Ausgangspunkt und eine genauere Unterscheidung zu finden. Man muß sich schon etwas bemühen um diese Kleinheiten, wenn man in ihnen mehr als illustrative Bildchen sehen will. In einem einzigen Rahmen zeigt Heitzmann achtunddreißig Auschnitte — größtenteils im Leicaformat — aus der afrikanischen Welt, bunte, febrige Visionen, denen eine sehr vitale Gestaltungskraft und kompositionelle Sicherheit Inhalt und Ausdruck verleiht. In mehreren Einzelblättern schließen sich weitere Marokkobilder an, die kontrastreich, locker und temperamentvoll, ja — fast rauschartig geformt wurden. Eine andere Zusammenstellung von Miniaturen spiegelt das Bemühen des Malers um das

Figürliche wieder, Szenen, die stets andeuten, bei deren Anblick man sich mitunter wie ein Kurzsichtiger ohne Brille vorkommt und in denen sich hinter dem Schabaren ein Inhalt verbirgt, der nicht immer leicht zu ergründen ist. Im Einbruch der geometrischen Formen wird die Gestaltung schon problematisch und jener angelegte Doppelpakt, der aus dem Untergrund einer Reihe von Schreibmaschinenzichen emporwächst, macht eine Grenzziehung zwischen dem Gezeichneten und Willkürlichen außerordentlich schwer.

Die heftige Strichführung Heitzmanns wird auch an einer Folge stark illustrativer Blätter sichtbar, die ins Genrehafte führen und in der Eigenart der Wasserfarbentechnik gut erfüllt sind. Verhalten und still, bunt und in der farbigen Impression allein schwebend — so stellen sich die Landschaften dar. Das zeichnerische Moment tritt zurück, überwiegend herrschen leichte, leichte Farben vor, nur selten kommen dunklere Töne auf. Nicht in der Wahl des Motivs, im landschaftlichen Auschnitt, sondern ausschließlich in der malerischen Behandlung des Vorwurfs zeigt sich der Maler bemüht. Neben einigen schlichten Blättern sieht man noch einige Zeichnungen, die recht weich und verschwimmenden Umrisen durchgeführt sind.

Im letzten Raum tauchen, etwas versteckt, noch drei Aktbilder auf, leicht geometrisch wieder geformt und mit einer raffinierten Mischtechnik zu Papier gebracht. Sie geben Einblick in Versuche hintergründiger Art, denen gerecht zu werden, schwer fällt, und die zu einer fruchtbareren Völlendung zu bringen, den Künstlern seitens der Kunstwelt des Allgäu auf

vine und ein paar dunkle Temperablätter landschaftlichen Charakters geben dem umfassenden Auschnitt aus dem Schaffen Heitzmanns einen dekorativen Abschluß. Ehe man indes aus der Tür tritt, fällt der Blick noch einmal auf vier kleine Rahmen, wo die farbliche Kühnheit des Malers gleichsam konzentriert und nahezu grell aufleuchtet.

Walter Spies

Prof. Otto Modersohn gestorben

In Rotenburg im Gau Ostthannover starb der führende Worpwederer Maler Prof. Otto Modersohn-Fischerhude im Alter von 78 Jahren. Modersohn, 1865 in Soest geboren, wurde nach dem Besuch der Akademie Düsseldorf, nach den Anregungen, die er gemeinsam mit Mackensen unter Prof. Duerck erhielt, nach dem Zusammentreffen mit der Kunst Arnold Böcklins in München 1896 der Worpwederer Maler. Hier wuchs aus dem Landschaftsrealismus, dem magischen Geheimnis des Moores, der Tiefebene, des Wassers, der Wiesen, der Tageszeiten, des Wechsels der Jahreszeiten, der gesamten Landschaft und ihrer Menscheneigenart die Idee einer Revolution, die für die gesamte jüngere deutsche Landschaftsmalerei Bedeutung gewann, indem sie fast schlagartig ganz neue Aufgaben und Aussichten stellte über die Wesenhaftigkeit des Lichts der norddeutschen Landschaft, eben das Geheimnis, das von Worpwede ausging. Die erste große Worpwederer Ausstellung (Fritz Mackensen, Hans am Ende, Carl Vignen und Fritz Overbeck) sind mit hier zu nennen, die Glaspalastausstellung von 1895 in München, wurde darum auch ein beachtlicher Erfolg, vermochte Modersohn doch kraft seiner künstlerischen Intuition ebenso wie heitere Landschaft des Main, die Bergwelt des Allgäu auf der Leinwand zu bannen.

Dresdner Streichquartett spielte

Mit einem gewichtigen Programm deutscher Kammermusik trat am Freitagabend im Rahmen der NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« das Dresdner Streichquartett erneut vor die Straßburger Musikfreunde. Die Mitglieder der Kammermusikvereinigung — C. Kopatschka (1. Violine), F. Schneider (2. Violine), G. Hofmann-Stiri (Viola) und W. Esterl (Cello) — boten ein gepflegtes, ausgewogenes Zusammenspiel, eine kultivierte klangliche Haltung und eine hervorragende Einfühlung in Stil und Geist der einzelnen Quartettwerke. Aus dem zuerst gebotenen Streichquartett op. 20,4 von Josef Haydn ist der Aagio-Satz mit seinen taktlich heiklen Variationen besonders hervorzuheben; dann hörte man eines der gewaltigsten Werke deutscher Kammermusik Beethovens op. 59, Nr. 3, das dritte Rasmusowsky'sche, mit seinem ersten, gemessenen Charakter, dem bestrickenden Klagegedes des Andantes und dem genial fugierten Finalsatz, der das Quartett in ausgezeichneter Spielform auf dem Werk zeigte. Schuberts D-Moll-Quartett, »Der Tod und das Mädchen« bildet den ergreifenden Abschluß, dessen langgestreckte Variationen wie das atemlos dahinrollende Presto den Hörer bis zum Schluß in ungeschwächter Spannung hielten. Herzlicher Beifall dankte den Dresdner Musikern für den gehaltvollen Kammermusikabend.

Hanns Reich

Neue Klavierstücke von H. Pfitzner

Friedrich Wührer, den Hans Pfitzner's neuestes Werk, sechs Studien für das Pianoforte Op. 51 zugeeignet ist, hob in dem sechsten Solistenkonzert der Gesellschaft der Musikfreunde, Wien, diese jüngste Komposition des Meisters in dessen Anwesenheit aus der Taufe und ließ der Wiedergabe nach der Pause gleich eine Wieder-

holung folgen, um den frischen Eindruck beim Publikum zu befestigen.

Die Studien, die stilistisch auf der Linie der letzten Klavierstücke, Opus 47 liegen, stellen zugleich jeweils ein technisches Problem in den Mittelpunkt des Interesses, wie den wechselnden Anteil beider Hände an der Melodieinie, die Heranziehung des dritten bis fünften Fingers zum Akkordspiel, die Übung des Trillers und des figuralen Rankenwerks. Von solchem Erziehungswerk bleibt aber die künstlerische Bekanntheit der Stücke unberührt. Wie in den vergangenen Werken der jüngsten Schaffensperiode Pfitzners macht sich auch hier die Altersklärung der Vereinfachung geltend.

Wührer wußte die Poesie des Werkes in Wärme und Klarheit restlos zur Geltung zu bringen. Stürmischer Beifall dankte ihm und dem Komponisten, der sich mit der Wiedergabe der Studien sehr befriedigt zeigte.

Uraufführung eines Klavierkonzerts von Fortner. — In dem 8. Sinfoniekonzert der Stadt Heidelberg am 6. April wird Frau Frieda Kwast-Hodapp das vierstündige Klavierkonzert von Fortner zur Uraufführung bringen.

Bissiges Urteil

Der große Virchow konnte oft recht bissig sein und das nicht selten auch seinen Kollegen gegenüber. Freilich hatte er dann dazu allemal Grund. So wurde einmal in Virchows Gegenwart über einen Arzt gesprochen, dessen Geiz allgemein bekannt war. Da meinte ein Anwesender: »Nicht einmal eine Kutsche hält er sich, obwohl sie bei seiner Praxis außerordentlich notwendig wäre.« Da warf Virchow ein: »Da sehen Sie, Herr Kollege, daß der Geiz nicht immer die Wurzel alles Übels ist. Denn hätte der Mann auch noch eine Kutsche, so würde er zuverlässig noch weit mehr Schaden anrichten!«

Ein Volk flieht vor den eigenen Soldaten

Nur keine Kommissare mehr! - Der stumme Marsch der Hunderttausende - Verdammungsurteil über das bolschewistische System

Als die deutschen Truppen im Zuge der vorgesehenen Frontverkürzungen darangingen, bestimmte Gebiete im Osten planmäßig zu räumen, hat dort spontan eine gewaltige Wanderung der einheimischen Bevölkerung nach dem Westen eingesetzt, die ein erschütterndes Verdammungsurteil der Völker des sowjetischen Raumes über das bolschewistische System darstellt. Wer weiß, mit welcher unfaßbaren Zähigkeit der russische Mensch an seinem, wenn auch noch so dürftigen Stück Heimat hängt, kann die Erschütterung ermesen, die ihn jetzt diese letzte Bindung aufgeben und in eine unsichere Zukunft wandern ließ, eine Zukunft, die — wie auch immer sie werden möchte — ihm besser erschien, als die Aussicht, wieder unter dem Terror der Stalinschen Kommissare vegetieren zu müssen. Wir haben bereits in unserer letzten Sonntagsausgabe einen erschütternden Bericht über den Marsch dieser Hunderttausende, der in seiner stummen Anklage einen auf-rüttelnden Mahnruf an die ganze zivilisierte Menschheit darstellt, gebracht. Heute veröffentlichen wir einen weiteren Bericht zu dem einmaligen geschichtlichen Phänomen, daß ein Volk vor seinen eigenen Soldaten flieht.



Als die ersten Fahrzeuge der deutschen Wehrmacht die Dörfer verließen, baten die Einwohner fehmlich unter Tränen mitgenommen zu werden, um nicht erneut in die Gewalt der Bolschewisten zu fallen. (PK.-Aufn.: Beissel-Atlantic)

Im Osten, März 1943 (PK.) In einem Steppendörfchen am Terek sitzt der junge Agronom Wassilj B. mit seiner Familie in einem orange und hellblau getünchten Häuschen, das in Anbetracht seines Baustoffes — Lehm ist es, simpler Steppenlehm — überraschend freundlich und einladend sauber ist. Aus den ersten Kämpfen im Juni 1941 hat er ein lahmes Bein zurückbehalten, deshalb ist er auch einer der ganz wenigen jüngeren Männer, die noch im Dorf sind, als die deutschen Truppen auf ihrem Sturmarsch zum Terek durch R. kommen und ein Teil von ihnen hier Quartier beziehen.

Zuerst hält sich Wassilj verborgen, man hatte ihm allerhand Schauermärchen von den Deutschen erzählt; aber als er nach drei Tagen eines sehr unbehaglichen Lebens zwischen Bündeln von Maisstroh die Frauen von der Freundlichkeit und Rücksichtnahme der deutschen Soldaten erzählen hört, und vor allem von der Gerechtigkeit des Ortskommandanten, als er vernimmt, daß das Vieh der Kolchose auf die Familien des Dorfes ausgeteilt wird, und daß man für die Weiterführung der landwirtschaftlichen Arbeiten eine mit den Dorfverhältnissen vertraute Fachkraft sucht, da hält es den jungen Mann nicht länger im Versteck. Bei so verblüffendem Anschauungsunterricht sind erst manche, dann alle im Dorf bereit, mit den neuen Herren zu arbeiten.

Ein Herbst tatfernen Schaffens So beginnt ein Herbst des Schaffens im Dorf; die Ernte, hauptsächlich Mais und Baumwolle, wird vollzählig eingebracht, fürs kommende Jahr wird Saatgut eingelagert und der Arbeitsplan aufgestellt. Die Familien schachten neue Kellerlöcher, um das Brotgetreide und die Feldfrüchte, das Sonnenblumenöl und die Zwiebeln zu lagern, die ihnen aus der Ernte zugeteilt worden sind, und die ihnen den Unterhalt bis zur nächsten Ernte bestreiten werden.

Dann kommt der Winter. Die Wellen der Erregung, die das erbitterte Ringen um Stalingrad auslöst, schlagen bis an den Kaukasus. Muß Stalingrad aufgegeben werden, dann hat eine vorausschauende Führung die Gefahr zu berücksichtigen, die der gesamten Kaukasusfront von Norden her, aus der offenen Steppe, droht. So beginnt, noch während es Zeit ist, im Ostkaukasus die planmäßige Vorbereitung der Absetzung von einem Gegner, der trotz mehrfacher zahlenmäßiger Ueberlegenheit im Kampf hier nicht einen Kilometer Boden gewinnen konnte. Schritt um Schritt werden, je nach ihrer Entbehrlichkeit im Kampfe, die großen Lager geräumt, dann alle Einrichtungen zerstört, die dem Feinde von Nutzen sein könnten, und Auffangstellungen hinter den bisherigen Linien angelegt.

Der große Aufbruch beginnt Bauern haben feine Sinne. Man kann von ihnen keine Einsicht in große strategische Zusammenhänge verlangen — aber daß hier etwas im Gange ist, was auch sie angeht, das spüren sie bald Und was immer die Gefahr sein kann, die über ihnen schwebt, vor einem haben sie maßloses Grauen: daß die Kommissare wieder kommen könnten. Es hebt auch bei den Familien des Dorfes ein heimliches Rüsten an: schadhafte Speichen an Pferdewagen, solange mit einem „Nitschewo“ abgetan, werden ausgebessert. Säcke mit bunten Flecken wieder dicht und haltbar gemacht, der spärliche Hausrat wird besichtigt, und eines Tages — kein Mensch hat ihnen etwas befohlen oder auch nur erzählt, aber auch niemand hindert sie — verlassen drei hochbeladene Wagen das Dorf, der des jungen Agronomen an der Spitze. Alle Pelze, die die Familie besitzt, alle Steppdecken sind hervorgesucht worden, um die Großmutter und die kleinen Kinder, hoch auf Getreidesäcken auf dem Wagen thronend, warm einzupacken.

Schneidende Kälte hat gerade vor ein paar Tagen das bisherige Regen- und Nebelwetter abgelöst, aber wer nicht dick vermunnt auf dem Wagen sitzt, der hält sich im Gehen warm. Der junge Bauer treibt die Ochsen an, seine Frau läuft neben dem Wagen, paßt auf, daß die Küber und Hühner, die hinten gebunden auf dem Wagen einen bunten Wirrwarr von Beinen und Flügeln, von Blöken und Gackeln bilden, nicht verlorengehen. Die kleine Schafherde der Familie trottet hinter dem Wagen, von den älteren Töchtern behütet, und um das Ganze kreist Wowa, der fünfjährige Sohn, der nach Kosakenart mit seinen vier zu kurzen Beinen das struppige Pferdchen regiert.

Heute ziehen drei Familien aus, morgen sind es hundert. Die Furcht vor dem Sowjetsystem, das seine Klauen wieder nach ihnen ausstreckt, treibt sie, die jetzt ein halbes Jahr ein so arbeitsames wie geordnetes Leben führen durften, aus ihren Häuschen, die lange Jahre das einzige waren, was sie mit einigem Recht Heimat nennen durften. Die Frauen weinen, die Männer haben düstere Miene — aber lieber verlassen sie ihr Dorf, als noch einmal unter Stalins Knute zu kommen. Man hat es gesehen und weiß, wie der Bauer am Heimatdorf hängt; Ziel der Krieg darüber hinweg und drei Ziegel auf einem Platz ließ, da klammerten sie sich an. Aber hier gilt es etwas anderes: hier droht Stalin.

Ganze Heersäulen sind unterwegs Auf den Straßen des Vorkaukasus, wo seit einigen Tagen ein schneidender Wind kleine Schneeschleier über die noch dunkle Fahrbahn peitscht, rollen deutsche Lastwagenkolonnen, die wertvolles Gut bergen, bevor ihnen nach durchdachtem Plan das Gros der Truppen folgen wird; im Rücken gedeckt durch Schützenschleier oder motorisierte Verbände, die als Nachhut fechten. Die Straßendisziplin erlaubt es nicht, daß die Kolonnen der Flüchtlinge — denn ganze Heersäulen sind inzwischen mit Kind und Kegel, mit Hausrat und Vieh auf dem Marsch nach Westen — sich zwischen den motorisierten Nachschubverbänden bewegen. So ziehen denn zwei Schlangen nebeneinander her; rasch sich vorwärts bewegend, erst in einheitlichem Dunkelgrau die eine, buntscheckig und langsam auf dem Dommerweg die andere, die immer mehr anwächst. In allen Dörfern schließen sich Gespanne an; Kamele, zu zweit vor niedrige Wagen gespannt, bleiben hinter den flinken

Kosakenpferdchen zurück, schwerfällige Ochsen dazwischen, ein Radbruch hier, ein Wagen im Graben dort. Zäh und beharrlich stapft man durch den tiefer werdenden Schnee, die Kälte des Marsches in Kauf nehmend wie die Dürftigkeit des Nachtquartiers, das trockene Brot, nur gewürzt von den dazwischen geknapperten Sonnenblumenkernen. Eine Völkerwanderung der Furcht Unter den Planen der Wehrmachtswagen hervor schauen unter Pelzkappen

von städtischerem Zuschnitt ernste Gesichter auf den Treck der Bauern. Ob Georgier, Ukrainer oder Daghestaner — Tausende von Familien aus den Städten haben sich in diesen Tagen, jeder einzelne ein Bündel mit dem Allernötigsten in der Hand, von hilfsbereiten Soldaten zwischen die Kisten und Geräte der Truppenfahrzeuge verstauben lassen. Zuerst sind es nur die unmittelbaren Helfer der Truppe gewesen, die im täglichen Kontakt — sei es beim Kartoffelschälen in der Küche eines Soldatenheimes, als Dolmetscher in einem Getreidekontor oder als Fahrer eines Beutekraftwagens — die Behandlung durch die Deutschen und ihre Arbeitsmethoden schätzen gelernt haben, aber als bekannt wird, daß das Verbot, Zivilpersonen auf Militärkraftwagen mitzunehmen, zugunsten der Flüchtlinge gelockert ist, da melden sich viel mehr Leute in den Städten, als der ohnehin knappe Raum auf den Autos mitzunehmen gestattet.

Wer keinen Platz findet, der macht sich mit den abenteuerlichsten Fahrzeugen, von denen Schiebkarren noch die technisch vollkommensten sind, auf den eisigen Weg. So dürftig uns der sowjetische Einheitshausrat scheinen mag — für diese Leute, bei denen zwei Monatsgehälter für einen Tisch mit Stühlen draufgingen, ist jeder Emailleimer ein Vermögen. Sie lassen alles zurück in den engen Stuben; kein noch so sauer erworbenes Gut gilt ihnen heute so viel wie eine Möglichkeit, nach Westen zu kommen. Neben den Bewegungen der deutschen Truppen vollzieht sich ein Vertrauensbeweis erschütternder Art, mitten im russischen Winter die Flucht aus dem Ostkaukasus — die Flucht der Hunderttausende vor Stalins Fratze.

Interview mit Japans Großostasienminister Die Fundierung einer ostasiatischen Völkerfamilie „Ostasienkrieg bedeutet Kampf und Aufbau zugleich“ — Stärkung der Nankingregierung Von Josef Giesenkirchen

Tokio, 14. März Als erstem ausländischen Korrespondenten gewährte mir der Großostasienminister Aoki ein Interview. Ich traf den Minister, der zu den fähigsten japanischen Politikern gehört, in seinem neuen Ministerium in Tokio. Seine Gesichtszüge verraten schöpferische Entschlossenheit und Willensstärke. Seiner hervorragenden Eigenschaften wegen, mit denen sich eine persönliche Zurückhaltung und die Vermeidung jeder unnötigen Berührung mit der Öffentlichkeit verbindet, wurde Kazuo Aoki zum ersten Leiter des für die Zukunft Japans und Ostasiens außerordentlich wichtigen Ministeriums berufen. Besonders umfangreich und tiefgründig ist seine Kenntnis Chinas, das den politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt der Gebiete darstellt, die in den Einflußbereich seines Ministeriums einbezogen wurden.

Bei seinem Amtsantritt am 1. November des vorigen Jahres prägte Aoki den Satz: „Der gegenwärtige Ostasienkrieg ist zugleich Kampf und Aufbau“. An diesen Satz knüpfte er bei unserer Unterhaltung an und bezeichnete sein Ministerium als die für den Aufbau zuständige Instanz, deren Aufgabe in der Schaffung einer neuen Ordnung für Ostasien zu suchen sei. Politisch gehe es um die Fundierung einer, wie sich der Minister ausdrückte, „ostasiatischen Völkerfamilie“, wobei Japan als Anreger und als Führungsmacht den einzelnen Völkern aller erdenkliche Hilfe leistet und nach endgültiger Vernichtung der Totfeinde Ostasiens eine neue und gerechte Ordnung verwirklichen wird. An der Erschließung der ungeheuren Rohstofflager im gesamten Einflußgebiet ist das Großostasienministerium aktiv beteiligt. In diesem Zusammenhang stellte der Minister ausdrücklich fest, daß entgegen allen Behauptungen, die offensichtlich von Feindseite verbreitet wurden, nirgendwo auch nur ein einziger Gummibaum abgeschlagen oder sonstige Rohstoffquellen künstlich dezimiert werden. Die Umwandlung von Zuckerrohr- und Tabakfeldern in Reis- und Anbauflächen stelle lediglich eine vorübergehende Maßnahme dar. Aoki fügte hinzu, daß Japan durch seine Rohstoffpolitik den europäischen Verbündeten helfen und auch damit der gemeinsamen Kriegführung dienen wolle. In der Nachkriegszeit werde der Austausch mit den jetzigen Verbündeten zweifellos gewaltige Formen annehmen.

Bezüglich Chinas, dem das Hauptaugenmerk des Ministers gilt, erklärte Aoki, daß Japan in der Form der Zusammenarbeit neue Wege gehe, die aber alle darauf hinausläufen, die Nankingregierung zu stärken und Chinas Eigenproduktion zu vermehren. Praktisch erweise sich diese politische Unterstützung beispielsweise durch die Rückgabe der Konzessionen und jetzt

wieder durch den neuen 200-Millionen-Kredit. Alle diese Leistungen verfehlen ihren Eindruck auf die noch unter Tschungking-Einfluß stehenden Chinesen nicht, besonders seit die Nationalregierung ihre Kriegsziele, nämlich die Ausschaltung der ausbeuterischen angelsächsischen Einflusses, klar herausstellte und Tschungking als Verräter an der gemeinsamen Sache kennzeichnete. In dem Maße, in dem die Chinesen sich betrogen fühlen, erstarkt, wie der Minister ausführte, die Position Nankings.

In den militärisch verwalteten Gebieten werden auch die wirtschaftlichen Probleme von der militärischen Verwaltung behandelt. Bei wichtigen Angelegenheiten erfolgt jedoch, so betonte der Minister, eine besondere Anweisung von Tokio, wobei das Großostasienministerium in Zusammenarbeit mit dem Oberkommando an dem Entwurf der Pläne mitwirkt. Ein Grundsatz für diese Arbeit sei auf jeden Fall die Produktionserhöhung für die Kriegführung und die Vorsorge für die Nachkriegszeit. Die von ihren ehemaligen Besitzern verlassenen Großbetriebe werden in die Kriegswirtschaft eingegliedert. Die japanische Regierung erkenne dabei das Privatvermögen der nicht japanfeindlichen Ausländer unter allen Umständen an und schütze es.

Auf die Frage, ob für Großostasien die Einführung einer einheitlichen Yen-Währung geplant sei, antwortete Aoki mit einem definitiven Nein. Das heißt, daß auch in den jetzt besetzten Gebieten die einheitliche Währung beibehalten wird, z. B. in dem früheren Holländisch-Indien der Gulden, auf den Philippinen der Peso usw. Es besteht aber bereits ein einheitliches Verrechnungssystem auf der Yen-Block-Basis, da alle Währungen zu dem umlaufenden Militär-Yen, mit Ausnahme der China-Dollars, in Parität stehen. Dieses System wird im Austausch von Materialien und im Wechsel des Kapitals untereinander durch Verträge weiterhin vereinfacht.

Ueber die Form der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Burma nach Inkrafttreten der für dieses Jahr zugesagten Unabhängigkeit sind, nach Mitteilung des Ministers, noch keine festen Bestimmungen getroffen worden. Die mit Thailand und Indochina bestehenden Abkommen haben sich für alle Beteiligten als fruchtbringend erwiesen. Beide Länder lieferten nicht nur beträchtliche Mengen von für die Kriegführung erforderlichen Rohstoffen, sondern sie stellen auch die Kornkammer Ostasiens dar. Japan nehme weitgehende Rücksichtnahme darauf, daß die Eigenversorgung der Gebiete nicht unter der Ausfuhr leide.

Zum Schluß betonte Minister Aoki nachdrücklich den Nutzen und die Notwendigkeit eines großzügigen Austausches zwischen Europa und Ostasien für die Nachkriegszeit. Die vorhandenen beiderseitigen Werte würden durch Austausch und daraus folgende weitere Zusammenarbeit dazu beitragen, alle jetzt Schulter an Schulter im Kampf stehenden Ordnungsmächte wirtschaftlich zu sichern und ihren Völkern einen gesunden Wohlstand zu ermöglichen.

Selbstschutzorganisation in den Niederlanden

Für die Landesverteidigung gegen äußere und innere Feinde

Amsterdam, 14. März Durch Verordnung des Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete ist die „Landwacht Niederlande“ als territoriale Landesverteidigungsorganisation zur Abwehr äußerer und innerer Feinde errichtet worden. Mitglieder

der Landwacht können alle Niederländer zwischen 17 und 50 Jahren werden, soweit sie charakterlich und körperlich dafür tauglich sind. Obwohl die neue Organisation im Einvernehmen mit dem Leiter der nationalsozialistischen Bewegung der Niederlande im Rahmen der Waffen-ff aufgestellt und dem höheren ff- und Polizeiführer sowie dem von ihm bezeichneten Kommandostellen unterstellt wird, soll die Landwacht keine ff-Formation sein. Ihre Aufgabe besteht im wesentlichen in der Landesverteidigung, die bisher dem Besatzungsheer oblag, um deutsche Soldaten für andere militärische Zwecke freizumachen. Die Angehörigen der Landwacht müssen sich für drei Monate und darüber hinaus, die Mitglieder einer im Rahmen der Landwacht aufzustellenden Stamm-Mannschaft für die Dauer des Krieges verpflichten.

In einem Leitartikel des Kampfblattes „Volk und Vaterland“ schreibt der Leiter der NSB, u. a.: „Endlich ist es soweit, daß in Kürze wieder niederländische Soldaten ihr eigenes Vaterland verteidigen können, und daß wir nicht hilflos und unbewaffnet zusehen müssen, wie unser Land und Volk bedroht werden. Die Losung für alle Niederländer heißt: Soldat oder Sklave! Wir werden das Soldatsein vorziehen! Unsere Jungen am Irmensee, am Dnjepr, im Kaukasus und in Stalingrad haben sich als gute Soldaten erwiesen, wenn sie gut bewaffnet und geführt werden. Sie standen in heftigsten Kämpfen jederzeit ihren Mann. So glaube ich, wenn es dahin kommt, daß sie sich auch im eigenen Vaterland als tapfer und tüchtig erweisen werden.“



Neben den Räumungskolonnen der Wehrmacht bewegt sich ein ununterbrochener Strom von Flüchtlingen, die lieber das letzte Stück Heimat aufgeben, als sich nochmals dem Terror der Kommissare auszuliefern. (PK.-Aufn.: Beissel (HE).)

1943
biet
n
März
hren
der
teuer
und
rden
ngen
oto-
be-
von
nals.
chten
nach
geden-
nnte
inen
urde
ran
n
März
folge
eben
sta-
aval-
t be-
um
ren,
setz-
nach
sche-
ein
rück,
orten
nord-
dick,
s er-
von
alles
über
traf,
linter-
Ver-
ärzte
zige
chen
der
Tisc.
der
zum
am
rück-
Der
und
stag-
ande
ank-
ver-
das
licht-
der
ord-
und
die
kigt
über-
dem
chen
mbL.
a 11
tup)
Ein-
en.
der
opus
s ein
unkt
An-
linie,
fünf-
die
alen
in-
Be-
ührt,
der
enere
rung
urkes
zur
Bei-
eten,
Stu-
zerte
kon-
April
das
rtner
recht
auch
illich
id.
Ge-
hen.
war.
Nicht
ob-
über-
ehen
nicht
ist
eine
noch

Die Aufgaben der deutschen Forst- und Holzwirtschaft im Kriege

Generalforstmeister Staatssekretär Alpers willte gestern in Straßburg — Alle Kräfte für den Kriegseinsatz

Unter Leitung von Generalforstmeister Staatssekretär Alpers fand am Samstag in Straßburg eine überaus wichtige Dienstbesprechung statt, an der neben den zuständigen Ministerialdirektoren und leitenden Beamten des Reichsforstamtes die Chefs der Landesforstverwaltungen und der staatlichen Mittelbehörden Süddeutschlands teilnahmen.

Bisher wurden diese Dienstbesprechungen der Oberlandesforstmeister zentral in Berlin abgehalten. Mit Rücksicht auf die zeitbedingten Verhältnisse wurde jedoch eine Aufteilung des Reiches in fünf Bezirke vorgenommen. Nach Graz und Danzig kam nunmehr Straßburg als Sitzungsort an die Reihe.

Reichsstelle für Forst und Holz

Zu Beginn der Dienstbesprechung machte Generalforstmeister Alpers nach Begrüßungsworten an Ministerpräsident Köhler und Oberstadtkommissar Dr. Ernst grundlegende Mitteilungen über den zukünftigen Kriegseinsatz der Forst- und Holzwirtschaft. Die Grundlage für die forstliche Arbeit bildet die Aufbaupflicht für die forstliche Verwaltung, die eine Eingliederung der Forstverwaltung in die Behörde des Reichsstatthalters vorseht. Damit ist ihr ein Höchstmaß politischer und fachlicher Schlagkraft verliehen, das in Zukunft durch eine stärkere Einschaltung der Selbstverwaltung andererseits noch erhöht wird. Die Kräfte der Selbstverwaltung sollen sowohl auf dem Gebiete der Holzherstellung, als auch der Holzverwertung nutzbar gemacht werden, um die wichtigsten Maßnahmen hinsichtlich des Kriegseinsatzes der Forst- und Holzwirtschaftsbranche durchzuführen zu können. Zur Verwirklichung dieser Ziele sind vor kurzem die notwendigen Anordnungen gegeben worden. Sie sollen nach Besprechungen mit den beteiligten Reichsressorts in einer zielstrebigem Gemeinschaftsarbeit den gesamten Einsatz und hervorragende Ergebnisse ermöglichen. Im Zuge dieser Maßnahmen ist auch die bisherige Reichsstelle Holz, wie bereits berichtet wurde, in eine Reichsstelle für Forst und Holz umorganisiert worden, ihr stehen Fachbeiräte sowohl für das Reichsgebiet als Gesamtheit als auch für die einzelnen Bezirke zur Verfügung.

Die letzten zehn Jahre haben vom deutschen Wald zur Sicherung unserer Rüstung und zur Durchführung der Kriegsaufgaben große Opfer verlangt. Die längere Dauer des Krieges wird an die Bereitstellung des kriegsentcheidenden Schlüsselrohstoffes Holz weiter höchste Anforderungen stellen. Daraus ergibt sich die Aufgabe des Forstmannes, daß diese Anforderungen nicht zu einer Waldexploitation führen dürfen, sondern daß unser Waldbestand in seiner Gesamtheit in einer am wenigsten schädlichen Nutzungsweise herangezogen wird. Generalforstmeister Alpers gab für dieses Nutzungsziel klare waldbauliche Richtlinien, die insbesondere darauf abgestellt sind, die noch vorhandenen Reserven organisch zu nutzen und die Mehrerträge durch die technischen Möglichkeiten im neuzeitlichen Waldbau für die Erhaltung der Substanz so unschädlich wie möglich zu gestalten. Die kommenden Aufgaben stellen selbstverständlich an alle Angehörigen der Forst- und Holzwirtschaft höchste Anforderungen.

Schlüsselrohstoff Holz

Wie erwünscht, handelt es sich bei den vorstehend geschilderten Beispielen um normale Ertragsleistungen auf einem A. Es liegen indessen aus verschiedenen Teilen des Gau's Meldungen von Kleingärtnern vor, die bei der einen oder anderen Kultur noch beträchtlich höhere Ergebnisse melden. So gibt der Kleingärtner E. B. Mann Einzelträge wie folgt an: 50 kg Salate, 38 kg Kohlgewächse, 2 kg Spinat, 24 kg Wurzelgemüse, 28 kg Hülsenfrüchte, 4 kg Zwiebelgemüse, 14 kg Kartoffeln, 2,4 kg Gurkengewüse, 8 kg Tomaten, 16 kg Rhabarber, 0,5 kg Gewürzkräuter. Der Karlsruher K. G. meldet als Früchte seiner Arbeit: 50 kg Salate, 50 Kohlgewächse, 40 kg Wurzelgemüse, 20 kg Kartoffeln, 14 kg Zwiebelgemüse, 50 kg Tomaten, 6 kg Rhabarber. E. R. in Pforzheim-Dillweissenstein hat gepflanzt: 25 kg Salate, 34 kg Kohlgewächse, 8 kg Spinat, 20 kg Wurzelgemüse, 24 kg Hülsenfrüchte, 10 kg Gurkengewüse, 30 kg Kartoffeln, 8 kg Gewürzkräuter. Und ein Singener Kleingärtner, A. R., hat 6 kg Salate, 52 kg Kohlgewächse, 18 kg Wurzelgemüse, 14 kg Hülsenfrüchte, 8 kg Zwiebelgemüse, 20 kg Kartoffeln, 10 kg Gurkengewüse, 3,5 kg Tomaten, 4 kg Rhabarber aus einem als mager bezeichneten Boden durch Fleiß und Tüchtigkeit herausgeholt.

Die angeführten Ergebnisse

Die angeführten Ergebnisse, die nur einen Ausschnitt aus vielen darstellen, führen den Kleingärtner und jedem, der es noch wird, vor Augen, daß er tatsächlich durch sachgemäße und liebevolle Bearbeitung eines Stückchens Land von nur einem A. Fläche den Gemüsebedarf seiner Familie selbst decken kann.

Erfassung für den weiblichen Arbeitsdienst

Vom Frühjahr 1943 ab werden die Geburtsjahrgänge 1923 und 26 der weiblichen Jugend im Reichsgebiet zur Erfüllung der Reichsarbeitsdienstpflicht herangezogen. Da der Geburtsjahrgang 1926 voraussichtlich nur noch teilweise herangezogen wird, werden nach dem Erlaß des Reichsinnenministers die in Betracht kommenden Dienstpflichtigen dieses Jahrganges ausnahmsweise durch die Reichsarbeitsdienstmeldeämter erfasst werden. Eine polizeiliche Erfassung erfolgt nicht. Der Geburtsjahrgang 1926 der weiblichen Jugend dagegen wird von den Polizeibehörden erfasst. Die Erfassung findet in der Zeit vom 15. März bis 10. April statt.

Erweiterte Kinderlandverschickung

Weitere vier Sonderzüge mit Westfalenkindern
Im Laufe dieses Monats, und zwar am 20., 21., 26. und 31. März, treffen noch vier Sonderzüge aus den luftgefährdeten Gebieten Westfalens mit Müttern und Kleinkindern sowie Einzelkindern aus verschiedenen Industrieorten im Rahmen der Erweiterten Kinderlandverschickung der Partei in den badischen Kreisen Lörrach (Weil/Rhein), Freiburg und Radolfzell sowie in dem elsässischen Kreis Mülhausen ein.

Nur ein Ar genügt zur Deckung des Familienbedarfs

Was aus einem Kriegsgarten alles herausgeholt werden kann — Sachgemäße Bearbeitung ist Vorbedingung

In der im Januar herausgegebenen Weisung des Gauleiters an die Kreisleiter in Baden und Elsaß zur diesjährigen Kriegsgartenaktion erinnerte er an den großen Erfolg dieser Aktion im letzten Jahr für die zusätzliche Ernährung der städtischen Bevölkerung in unserem Gau. Er führte dabei aus, daß in der Regel ein Größe eines Kriegsgartens etwa 1 bis 1,5 Ar für einen Haushalt ausreichend sein werde.

Auf Grund von Erhebungen, die durch die zuständige Fachstelle über die Durchschnittserträge auf einem Ar Gartenland bei richtiger Ausnutzung und sorgfältiger Pflege erfolgt sind, wird diese Feststellung des Gauleiters voll bestätigt. Es wird danach als ungefähre Norm das Beispiel eines Kriegsgartens von 1 Ar mitgeteilt, in dem bei voller Ausnutzung mit Vor-, Haupt- und Nachkultur auf Beeten von je 6 qm

Größe (5 x 1,20 m) folgende Einzelerträge erzielt worden sind:
1. Tomaten 15 kg + Spinat (Vorfucht) 6 kg; 2. Stangenbohnen 9 kg + Kopfsalat (Vorfucht) 60 Stück; 3. Buschbohnen (frühe) 6 kg + Spätbohnen (frühe) 6 kg; 4. Pfirsich (frühe) 6 kg + Rosenkohl (Nachfrucht) 5 kg; 5. Frühwirsing 10 kg + Lauch (Nachfrucht) 10 kg; 6. Frühweißkohl 10 kg + Endivien (Nachfrucht) 50 Stück; 7. Spätweißkohl 15 kg; 8. Spätwirsing 15 kg; 9. Spätrotkraut 12 kg + evtl. Spinat (Vorfucht) je 6 kg; 10. Gurken 6 kg + Kopfsalat (Zwischenfrucht) 30 Stück; 11. Sellerie 10 kg + Kopsalat (früher, Vorfucht) 80 Stück; 12. Zwiebeln 8 kg + Feldsalat (Nachfrucht) 3 kg; 13. Markerböen 6 kg + Grünkohl (Nachfrucht) 6 kg; 14. Blumenkohl 8 kg + Spinat (Nachfrucht) 6 kg.
Bei 14 Beeten zu 6 qm wird eine Gesamtfläche von 84 qm bepflanzt. Die verbleibenden 16 qm gehen ab für die Wege zwischen den Beeten. Die ange-

führten Ertragszahlen werden erzielt bei normaler Entwicklung der Kulturen. Beschattung durch Bäume oder Gebäude oder mangelhafte Düngung und Pflege setzen den Ertrag herab. Wie erwähnt, handelt es sich bei den vorstehend geschilderten Beispielen um normale Ertragsleistungen auf einem A. Es liegen indessen aus verschiedenen Teilen des Gau's Meldungen von Kleingärtnern vor, die bei der einen oder anderen Kultur noch beträchtlich höhere Ergebnisse melden. So gibt der Kleingärtner E. B. Mann Einzelträge wie folgt an: 50 kg Salate, 38 kg Kohlgewächse, 2 kg Spinat, 24 kg Wurzelgemüse, 28 kg Hülsenfrüchte, 4 kg Zwiebelgemüse, 14 kg Kartoffeln, 2,4 kg Gurkengewüse, 8 kg Tomaten, 16 kg Rhabarber, 0,5 kg Gewürzkräuter. Der Karlsruher K. G. meldet als Früchte seiner Arbeit: 50 kg Salate, 50 Kohlgewächse, 40 kg Wurzelgemüse, 20 kg Kartoffeln, 14 kg Zwiebelgemüse, 50 kg Tomaten, 6 kg Rhabarber. E. R. in Pforzheim-Dillweissenstein hat gepflanzt: 25 kg Salate, 34 kg Kohlgewächse, 8 kg Spinat, 20 kg Wurzelgemüse, 24 kg Hülsenfrüchte, 10 kg Gurkengewüse, 30 kg Kartoffeln, 8 kg Gewürzkräuter. Und ein Singener Kleingärtner, A. R., hat 6 kg Salate, 52 kg Kohlgewächse, 18 kg Wurzelgemüse, 14 kg Hülsenfrüchte, 8 kg Zwiebelgemüse, 20 kg Kartoffeln, 10 kg Gurkengewüse, 3,5 kg Tomaten, 4 kg Rhabarber aus einem als mager bezeichneten Boden durch Fleiß und Tüchtigkeit herausgeholt.

Auch die Jugend will mithelfen

Eine Mädchenklasse meldete sich freiwillig zum Kriegseinsatz

Das auch unsere für das soldatische Weisung des Gauleiters an die Kreisleiter in Baden und Elsaß zur diesjährigen Kriegsgartenaktion erinnerte er an den großen Erfolg dieser Aktion im letzten Jahr für die zusätzliche Ernährung der städtischen Bevölkerung in unserem Gau. Er führte dabei aus, daß in der Regel ein Größe eines Kriegsgartens etwa 1 bis 1,5 Ar für einen Haushalt ausreichend sein werde.

vergebens, weil wir erst in der 7. Klasse sind; trotzdem sind wir groß und stark. Darum richten wir unsere Bitte an Sie, weil wir wissen, daß Sie unsere Wunsch bestimmt erfüllen. Da unsere Unterrichtsstunden erheblich eingeschränkt sind, haben wir sehr viel Zeit die wir natürlich nützlich verbringen wollen. Denn wo es um Deutschlands Zukunft geht, wollen wir auch nicht zurückstehen. So viel sind wir unseren Helden draußen schuldig. Wenn es möglich wäre, gleich Antwort zu erhalten, wären wir sehr dankbar. Richten Sie bitte Ihre Antwort an... Im unerschütterlichen Glauben an den Sieg Deutschlands grüßt Sie mit Heil Hitler!
Ihre 7. Klasse der... Schule Mädchenabteilung.

besonderer Berücksichtigung der Einsetzung von fremdländischen Arbeitskräften und bereits früher einschlägig beschäftigt gewesenen Kriegsgefangenen.

Die Holzabfuhr

In vielen Gebieten macht zur Zeit die Holzabfuhr, über die Oberforstmeister Gühr-Karlruhe berichtete, besondere Sorgen. Hier ist die beschleunigte Umstellung auf den Holzgeneratortrieb notwendig, die gerade bei der tankholzzeugenden Forstwirtschaft unbeschadet technischer Besonderheiten leicht durchführbar ist. Bei der Straßburger Dienstbesprechung wurden auch die Sonderverhältnisse der Hochgebirgsforstwirtschaft eingehend erörtert.

So werden Phosphorbrandbomben bekämpft

Selbstschutzkräfte können jederzeit wirksam eingreifen

Die bei den englischen Luftangriffen u. a. verwendeten Phosphorbrandbomben sind mit einer phosphorhaltigen Flüssigkeit gefüllt, die beim Aufschlag der Bomben verspritzt und sich von selbst entzündet. Hierdurch entsteht zunächst eine starke Flamme und Rauchentwicklung, so daß es scheint, als ob jeder Lösungsversuch zwecklos wäre. Das ist aber durchaus nicht der Fall, denn die Flammentwicklung geht sehr schnell zurück, nachdem meist nur leicht brennbare Gegenstände wie Gardinen, Vorhänge usw. in Brand gesetzt worden sind. Darüber hinaus brennen nur noch die einzelnen im Raum verspritzten Fladen der Brandmasse mit kleiner Flamme weiter. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo die Selbstschutzkräfte ohne besondere Schwierigkeiten mit Luftschutzhandschuhen, Wasser und Sand den Brand löschen können. Wegen der starken Verqualmung muß dabei die Volksgasmaske oder ein anderer behelfsmäßiger Atemschutz (nasses Tuch) benutzt werden. Außerdem sollen möglichst rasch die Fenster geöffnet, notfalls eingeschlagen werden, damit der Qualm abzieht.

Das ist die erste Gefahr beseitigt. Da sich der Phosphor aber, sobald er trocken wird, immer wieder von selbst entzündet, muß der Raum auf etwa neu aufflammende Brände ständig beobachtet werden, bis die letzten Spuren von Phosphor durch Fachkräfte beseitigt sind. Diese Fachkräfte muß der Luftschutzwart bei seinem zuständigen Luftschutzrevier anfordern.

Frauen und Mädchen!

Meldet euch zum Kraftfahreinsatz!

Meldung bei der NS-Frauenenschaft — Kostenlose Ausbildung durch das NSKK. Persönliche Wünsche werden möglichst berücksichtigt. Lest hierzu die Zeitungsartikel!

Die Herstellung von Metallergüssen

Nach einer Anweisung Nr. 40 der Wirtschaftsgruppe Eisen-, Stahl- und Blechwarenindustrie als Bewirtschaftungsstelle des Reichsbeauftragten für technische Erzeugnisse (RA. Nr. 56 vom 9. 3. 43) ist die Herstellung von Gaswasserheizern, Beton- und Stahlblech-Kesselöfen, Fahrzeugbeschlägen, Ofenrohre und Zubehör aus Eisenblech, Feuerwehr- und Luftschutzhelmen, Sturmlaternen, Verschlüssen

für Luftschutztüren, Beschlägen für Munitionspackgefäße, Fahrradteile, und Fahrradzubehör aus dem Bereich der Wirtschaftsgruppe Eisen-, Stahl- und Blechwarenindustrie, nur den Herstellern gestattet, die von der Wirtschaftsgruppe Eisen-, Stahl- und Blechwarenindustrie als Bewirtschaftungsstelle des Reichsbeauftragten für technische Erzeugnisse erhalten haben. Diese Anweisung tritt am Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft. Sie gilt sinngemäß auch im Elsaß.



34. Fortsetzung

Einige begeisterte Goys wollten zwar, daß die Sächelchen der lächelnden Eva versteigert würden, doch blieb keine Zeit dafür. In den Lokalen im Osten: Neuyork, Chikago und so weiter, hätte man es getan. Uebrigens kenne ich einen Schelk vom »Herald« in Neuyork, der bei einer solchen Versteigerung für fünfhundert Dollars einen Blütenhalter erwarb. Leider kam seine Frau dahinter, und er muß jetzt Allmante zahlen...
Endlich fing der Film an.
Ja, es war ein buntes Gewimmel alttestamentarischer Krieger, Römer, Pyramiden, Löwen, ägyptische Ballettratten und dergleichen. Keine Spur von fortlaufender Handlung und Spannung drin.
Issy griff zum Schluß ein. Er erhob sich und erzählte den Leuten, wieviele tausende Statisten man gebraucht hatte, und wie schwer es war, diese typischen Goys alle aufzutreiben. Und wie mühsam es war, die Pyramiden in genauer Nachbildung der echten zu erbauen. Und man hätte gerne die Sphinx aus der Wüste bei Kairo gemietet, aber die lausigen Ägypter ließen das nicht zu. Und daß bei den Wagenrennen drei Pferde und zwei Goys kaputt gingen und ein Löwe einem anderen Schelk den linken Arm abgebissen hat, und was für eine großartige, historisch ge-

treue Sache dieser Zweieinhalbmilli-

»Hei, da klatschte und brüllte das Volk, und Gloria mußte immer wieder aufstehen und Kußhändchen werfen, und Issy mußte sich immer wieder verbeugen, bis er schließlich schwitzte. Nachher hörte ich Sammy Goldwyn zu meinem Schwager sagen:
»Ein Gelderfolg wird dieser Schund ganz bestimmt.«

Und damit hat er recht. Die maßgebenden Zeitungen sind ja in Händen der gleichen Wallstreetbozen, die hinter der Filmbranche stehen. Also könnte höchstens ein kleines, lausiges Blättchen mit Nazitendenz sich aufregen und meckern. Und solchen Brüdern läßt man einfach durch eine Anzahl patriotischer »Ritter von Columbus« oder »Ku Klux Klanern« die Bude demolieren...
Es gab anschließend ein richtiges Festmahl mit Champagner, Blumen und Ansprachen im »Ambassador«. Nachher fuhren noch einige von uns, die zur »richtigen Sorte« gehören, nach Santa Monica hinaus, um dort weiter zu feiern. Oh Mamma, floß da Champagner gleich Leitungswasser! Und das Auskleidepusselchen war auch dabei und gab uns auf dem Tisch eine Gratisvorstellung ihrer in unserem Lande so beliebten Kunst, die wirklich erstklassig vollendet war. Ein Paramountschelk schnappte sich auch gleich das Baby und gab ihr einen Kontrakt für die Studios.

Da Issy noch eine wichtige Konferenz mit der Feuerrotten hatte, kamen Gloria und ich überein, zu mir zu fahren und bei angenehmen Gesprächen den Rest der Nacht zu verbringen...
»Höre Goldschätzchen, hat Issy mal wieder von der Scheidung gesprochen?« fragte ich eines Abends Gloria.
»Ja, und er will mir Zehntausend und das »berühmte« Weisenheimerische Zarenhalsband geben. Hast du Worte?«
Dieses Perlenhalsband soll schon lange im Besitz der Weisenheimers sein. Zar Peter der Große hat es Issys Urururgroßmutter einmal für einen wichtigen Dienst — ich glaube, sie warnte ihn vor einem Attentat — geschenkt. Sagt Issy!
Ich aber habe diese Halskette neulich heimlich mit nach San Franzisko genommen und prüfen lassen. Es ist eine sehr geschickte moderne Fälschung, die einige hundert Dollar wert sein kann, weiter nix. So ein Gauner! Zarenkette, mein Auge!
»Es ist sehr schön hier, Gloriakind, und wir wollen hier für immer unsere Zelte erbauen. So viel Geld hab ich noch nie verdient«, sagte ich.
Sie schaute mich wieder an wie damals in jener ersten Nacht und lachte dann leise:
»Geld, ja viel Geld, das ist die Hauptsache, Teddy: ist dir Geld lieber — als ich?«
Da riß ich sie an mich und verschloß ihr den Mund mit Küssen. Denn was bedeutet aller Mammon der Welt gegen diese Frau?
Issy dreht jetzt einen Film, in dem ein kleiner, wunderhübscher Junge, der aus England stammt, die Hauptrolle hat. Um dieses Kind gab es neulich einen großen Prozeß, an dem das ganze amerikanische Volk sozusagen teilnahm. Kleingussy lebt nämlich schon längere Zeit bei seiner guten Tante Cissy in Gottes eigenem Lande. Diese Tante hat ihn erzogen und ver-

waltet auch seine Einnahmen, die täglich wachsen, denn der Junge ist ja noch im Spielzeugalter. Seine Eltern und zwei Schwestern leben in London, Gussy schickte ihnen, seit er Star wurde, jeden Monat brav eine Anzahl Dollars, doch das genügte nicht, und sie kamen mit Sack und Pack nach Amerika, um die Hand auf dieses Wunderkind — das sie grüben in England an den Film verschachern wollen — und sein Geld zu legen.
Bei den Ahnen der Lassiters! Da gerieten sie bei Tante Cissy, die den Jungen aufgezogen hat, und bei den Hollywoodproduzenten, die Gussy behalten wollen, und bei der amerikanischen Nation, die Gussy liebt, an die Unrechten. Gussy wurde ein für alle Male der Tante zugesprochen, und die Eltern mußten mit langer Nase wieder nach London zurück, wohin Gussy ihnen jeden Monat eine bestimmte Summe schickte...
Nun, ich besuchte mal meinen Schwager am Aufnahmerraum, wo gerade eine Szene mit Gussy gedreht werden sollte. Hei, herrsche da ein Radau — trotz der Plakate und Leuchtbuchstaben, die zum Schweigen aufforderten!
Issy fluchte und schmelchelte abwechselnd dem Bengel. Er versprach ihm ganzes Wagenladungen Bonbons und Spielzeug und ein vollständig eingerichtete Affenhaus, aber der undankbare Balg wollte einfach nicht einsehen, daß das amerikanische Volk voll Sehnsucht auf die Fertigstellung des Films harre. Es handelte sich da um eine Szene, die schon seit drei Wochen jeden Tag acht Stunden lang geprobt wurde.
(Fortsetzung folgt)